

rohen Eingangshalle das Wasser zu- rührte. Wohin aber war's, als Klinge durch die Stille ein ferner Laut zu ihm her, die Stimme Coas, freundlich und mahnend zugleich. Rasch erhob er sich von seinem Sitz. „Lassen Sie uns gehen,“ sagte er, „wir haben uns ganz verplündert.“

Kangsam erhob sie sich nun auch. „Wie Sie wollen,“ sagte sie halb laut und traurig. Dann aber kam neue Spannung in ihre Gestalt, ein plötzlicher Einfall belebte ihre Züge. „Wir haben so viel von mir geschwagt und dem Alten und von Gott weiß was. Aber jetzt muß ich noch etwas sagen, was Sie selber angeht.“

„Mich selbst?“ „Ja, ja. Ich möchte so gern Ihnen dienen—das darf ich doch, nicht wahr?“ „Sie sind gut und freundlich, und ich werde es Ihnen danken.“ „Es ist schon von Ihnen, daß Sie so sprechen. Also hören Sie zu. Es handelt sich um Sie, und was ich Ihnen sage, ist eine Warnung.“

„Eine Warnung?“ „Ja wohl. Und wenn ich—still!“ Sie hatte sich plötzlich unterbrochen und schaute nach der Thür. Boyesen wandte sich gleichfalls und erblickte vor sich die Gestalt des großen, hageren Malers—Klüß hieß er ja wohl—der mit brennenden Augen zu Saffi herüberstarrte. Als er sich entdeckte sah, trat er unbeholfen, mit schweren, schleppenden Schritten heran und bat Saffi, ihn mit Boyesen bekannt zu machen. Das mußte geschehen, und als sie nun durch die Säle zurückgingen dem Ausgang zu, konnten sie keine Begleitung nicht abweisen. Ein Gespräch kam freilich nicht in Gang, aber Saffis Plan war bereitet. Und als sie endlich Abschied nehmen wollten von dem unerbetenen Begleiter, da stand plötzlich ein Anderer vor ihnen: der Mann, den Saffi Vater nennen mußte, der alte Herr Glopstedt. Der lächelte und schmunzelte—Boysen mußte denken, wie ähnlich er der Bildsäule eines Mann an der Wand daneben war—und erzählte dem Mädchen, er habe von der langen Bertha gehört—sie sei ihr ja vorhin begegnet—daß sie hier in der Ausstellung sei. Da habe er sich die schönen Bilder auch einmal ansehen wollen, und sie müsse wieder mit ihm umkehren wohl oder übel und ihm die Sachen erklären. Saffi machte ein zorniges Gesicht, während Herr Klüß vor Freude darüber strahlte, nun noch länger in ihrer Nähe bleiben zu können. Einen Augenblick zögerte sie mit der Antwort, dann aber sagte sie:

„Na, ich bin eigentlich schon müde genug, aber wenn es nicht anders ist, dann komm.“ Und sich zu Boysen wendend, gab sie ihm die Hand zum Abschied. „Leben Sie wohl, ich danke Ihnen,“ sagte sie, und leise fügte sie hinzu: „Ich vergesse es nicht.“

Boysen trat auf die Straße—eine reine, frische Luft begrüßte ihn, und über seinem Haupte baushchten sich und flatterten lustig die farbigen Banner. In seiner Seele aber tönten, während er langsam heimwärts schritt, leise nachhallend die Worte Saffis: „Es ist eine Warnung für Sie.“

(Fortsetzung folgt.)

Weisse Rosen.

Von A. Croner.

(Schluß.)

Freundlich geht Anna ihm entgegen. Kühl und unbewegt ist die Hand, die sie ihm reicht, die seine aber zittert leicht.

Schweigend gehen sie in's Haus. Die Frau hat ihren Besuch willkommen heißen wollen, doch hat sich bei seinem Anblick etwas auf ihr Herz, ihre Zunge gelegt, und so kann sie nicht reden, nicht das Herzliche reden, das sie ihm hatte sagen wollen.

In der hellen Stube schauen sie einander unwillkürlich in die Augen, und der Anblick, der sich ihnen bietet, muß ihnen weh thun, denn betrübt senten sie die Blicke, die unwillkürlich auf die weisse Rose fallen, welche Anna in der Hand hält.

Berlegen—sie weiß nicht weshalb—bietet sie Leo einen Stuhl, und er läßt sich, einem Tieferrüdeten gleichend, auf ihm nieder, doch hält er ihre Hand noch immer fest.

„Sie hätten sich Ruhe gönnen sollen,“ sagte sie, ihn voll Mitleid betrachtend. „Aber, er hat sich sehr verändert; als junger, froher Mensch ging er vor drei Jahren, gebrochen an Leib und Seele ist er hergekommen.“

Ein seltsames Lächeln umspielt bei ihren Worten seinen Mund, als er heiser entgegnet:

„Ruhe, Anna, Ruhe habe ich immer zu erwarten, bis auch ich bin—wo Friedrich ist.“

„D, so haben auch Sie Schreckliches erlebt?“

„Schreckliches—ja, man braucht mich ja nur anzusehen, um das zu wissen. Auch zehrt das Fieber seit mehr denn zwei Jahren an mir, und deshalb bin ich erst jetzt, da es mir besser geht, da ich reisefähig war, zu Ihnen gekommen.“

„Zu mir?“ stammelte die junge Frau, verwirrt ob des Ernstes, den er diesem Kommen beilegt.

„Ja, zu Ihnen, ehe es noch—wenigstens für mich, zu spät ist,“ vollendet er, und in seinen Augen zeigt sich ein seltsames Leuchten.

„Sie sind aufaerent, lieber Brandt.“

sagt Anna unruhig, denn sie merkt, daß der Mann weit mehr krank ist als er sich selber jagt, und in herzlichen Tone sagt sie hinzu: „Ruhen Sie heute, und morgen werden Sie sich wieder gesund fühlen.“

Er schüttelt den Kopf. „Heute noch muß ich reden. Anna, werden Sie meine Frau!“

Jetzt meint sie sicher zu sein, daß er den Verstand verloren hat, und deshalb erblickt sie. Ist sie doch allein mit dem Knaben, den sie, da er an ihrem Knie lehnt, jah an sich reißt, um mit ihm vor dem unheimlichen Besuch zurückzuweichen.

Leo Brandt merkt, was in ihr vorgeht. Er lächelt schmerzlich und sagt so ruhig, daß darob auch sie wieder ruhig wird: „Fürchten Sie sich nicht, Anna. Ich bin nicht irrsinnig, wie wohl ich wie ein Irrensinniger handelte all' die Zeit her. Und nun hören Sie! Wenn ich Sie bitte, mein Weib zu werden, geschieht dies—vergeben Sie meine Offenheit—nicht meinethalben, sondern Ihrerthalben und Friedrichs und seines Sohnes wegen.“

„Friedrichs und seines Sohnes wegen?“ wiederholt verwirrt die junge Frau und stützt sich schwer auf den Tisch, indessen Brandt unaufhaltsam fortfährt:

„Friedrichs Name ist verfehmt, seit er für einen Dieb gilt, der er nicht war.“

„Der er nicht war,“ flüsterte Anna, und über ihr liebes, bleiches Gesicht verbreitet sich ein Schimmer von Seligkeit, indessen Leo Brandt stotternd weiterredet. „Dies durch ein Geständnis zu beweisen, können Sie den wirklichen Thäter zwingen, ich werde Ihnen die Mittel dazu in die Hand geben, falls Ihr Herz noch nach Rache schreit, ich, ich meine indessen, daß Friedrichs Ruf wieder vollständig hergestellt ist, wenn ein Brandt, Vater oder Sohn, Ihr Gatte, dieses verwaisten Knaben Vater wird.“

„Mein Vater ist ebenso gerne wie ich bereit, auf solche Art die Ehre des Todten herzustellen. Das Leben freilich, das Leben können wir ihm nicht wieder geben, wir können nur seines Kindes Leben und die Zukunft seines Weibes sorgenlos machen.“

„Reden Sie, Anna, reden Sie. Nehmen Sie die gräßliche Pein von mir, die ich Jahre hindurch getragen, weil ich zu feig war, den zu nennen, der den Diebstahl verübte. Wählen Sie, wenn Sie es über sich bringen, auf diese Weise Friedrichs Schuldlosigkeit zu beweisen, zwischen mir und meinem Vater. Doch, Anna, ich rathe Ihnen zu mir, denn—ich habe mich darüber sichergestellt—mein Leben wird ein weit kürzeres sein als das meines Vaters.“

Ein mildes, trauriges Lächeln verzieht Leos bleiche Lippen bei diesen Worten. Die junge Frau weiß nichts davon, sie hat vielleicht seine seiner Bemerkungen mehr gehört, seit er ihr es gesagt, daß ihr Mann kein Dieb gewesen.

„Schuldlos, er ist schuldlos,“ jubelt sie immer und immer wieder und sieht dabei ihr Kind mit Augen an, von denen der Schleier des Traubnims gesunken.

Leo Brandt verzichtet endlich darauf, jetzt von ihr gehört zu werden, er senkt müde den Kopf. So hat er also ganz umsonst diese peinvollen Andeutungen, dieses Dreiviertel-Geständnis gemacht, das sie, mit ihren trohen Gedanken beschäftigt, nicht beachtete. Und wie schwer hat es sich aus seiner Seele gerungen, weit schwerer noch als seinem Vater gegenüber, den er ja in einem letzten Brief auf die schreckliche Eröffnung, die er zu machen hatte, schon vorbereitet.

„Ach, zu hart war die Strafe für seine Schuld! Bergers Selbstmord, von dem er erst über dem Meere erfahren, hatte ihn fast zum Wahnsinn getrieben, aber er hatte doch niemals den Muth gefunden, die Wahrheit nach der Heimath zu berichten, die Wahrheit, das heißt, daß er in der Residenz eine Spielschuld hinterlassen und dieser wegen den Griff in die väterliche Kasse gethan. Dann kam seine ganz ohne sein Zuthun beschleunigte Abreise, er wollte von „drüben“ her sein bislang unentdecktes Verbrechen gestehen, ehe er es that, erreichte ihn die Nachricht von dessen Entdeckung und Bergers Selbstmord. Da fand er denn nicht mehr den Muth, für dies Alles in der Heimath einzustehen, fand ihn nicht, bis ihm, dem Schwererkranken, der Arzt sagte:

„Sie sind ein Mann, so kann ich Ihnen also sagen, daß es gut für Sie wäre, den nächsten Steamer zu be- räumen, der nach Europa geht, denn am leichtesten stirbt sich's doch in der Heimath.“

Mit dem besagten Steamer reiste Leo heim. Jetzt war er mit sich endlich in's Reine gekommen.

Und nun da er im Grunde schon Alles gesagt hatte was zu sagen war, hatte ihn diese Frau gar nicht zugehört, verfluchte sie ihn noch nicht als den Mörder ihres Gatten, oder vergab sie ihm noch nicht, fühlend, daß er ein Keuiger und fast ein Sterbender sei.

blumen, weiße Rosen, hat man auf sein Grab gelegt. Wer das wohl gethan hat?“

„Die Achtung, die Liebe und—die Reue.“

Annas Augen flammten auf, doch rasch legt sich der Jörn, und mild und leise sagt sie:

„So hat sie der—Schuldige hinge- legt?“

„Der Schuldige,“ antwortet gefen- teten Hauptes Leo, doch blickt er rasch auf, denn wie Erlösung tönen ihm der jungen Frau Worte in's Herz.

„Mehr als bereuen kann er ja nicht.“

„Anna, werden Sie vor der Welt meine Frau, in Wahrheit meine Schwe- ster,“ flehte er, und da sie gedanken- voll schweig, fuhr er fort: „Der wol- len Sie Rache üben, soll der Schuldige vor aller Welt befeimen?“

„Ich erwidere damit den Todten nicht—aber Leo—reden Sie endlich, wer—wer hat's gethan?“

Sie hatte also wirklich nichts von seiner Rede verstanden.

Schier verzweifelt stand er auf, nahm das Kind auf den Arm und dessen Mut- ter bei der Hand, indessen er mit heis- serer Stimme sprach:

„Sie sollen den Schuldigen kennen lernen.“

Wie Nachtwandler, schweigend, von nichts und Niemandem gestört, so gingen sie durch das Haus, den Garten, die Straße. Im Wohnhause der Brandts, in Leos Zimmer fanden sie ihr rasch erreichtes Ziel. Auf dem Flur war ihnen der alte Brandt begegnet und ihnen gefolgt.

Sein Sohn stellte Fritzchen auf den Boden und schritt rasch auf die große Solisglocke zu, die er vor zwei Stun-

den so sorgfältig aus dem Wagen ge- nommen. Er legte die zitternde Hand auf den Deckel und öffnete ihn mit einem tiefen Seufzer. Ein herrlicher Strauß weißer Rosen wurde sichtbar.

Jetzt hatte Anna begriffen. Wieder stieg dunkle Röthe in ihre Wangen, und ihre Augen flammten auf in bitterem Grimm, und demüthig senkte Leo das Haupt; da sagte Fritz- chen, sich an ihn schmiegend, herzlich:

„Du also hast meinem lieben Vater die schönen Blumen gegeben?“

„Ich konnte ihm Bessere nimmer geben,“ antwortete traurig der junge Mann; in diesem Augenblicke legte sich Annas Hand in die seine, und ihn durch Thränen anblickend, sprach sie leise:

„Doch, Leo, doch können Sie ihm noch viel Herrlicheres geben—die äußere Ehrenhaftigkeit, an der so Viele ge- zweifelt.“

„So soll ich öffentlich bekennen,“ sprach Leo ruhig, aber er wurde grau- bleich dabei—sie aber schüttelte das Haupt, und ihm ernst in die Augen schauend, entgegnete sie:

„Ich will Ihre Frau werden.“

Da stiegen auch in seine Augen große Thränen, und er verberg das Gesicht in den Händen, sein Vater aber schloß das zitternde Weib in die Arme und sagte bewegt:

„Meine Tochter, ich will es Ihnen bis zu meinem Tode danken, daß Sie so gut, so gut gegen mich sind.“

Der nächste Tag brach freundlich an. Im strahlenden Blau spannte sich der Himmel über das liebliche Berg- land, auf dessen weißer Straße ein vor- nehmer Wagen dahinfuhr. Die Leute schauten ihm nach und schüttelten die Köpfe. Der Wagen hielt nicht vor dem

Friedhof, er hielt im swato, dort wo ein einfaches Grab sich an die Rich- thofmauer schmiegt. Vier Menschen stiegen aus: ein alter Herr, ein junges Paar und ein kleiner Knabe.—Als sie nach innigem Gebete das Grab verlies- sen, blieb ein großer, bunter Kranz, ein herrlicher Strauß von weißen Rosen und tausend gute Gedanken dabei zurück.

Ein Jahr später wölbte sich ein zweiter Grabhügel neben dem Friedrich Bergers. Leo war ihm gefolgt, er selber hatte es bestimmt, daß er neben dem einst Verfeimten ruhen wollte. Ein herrliches Eisengitter umgibt nun die beiden, stets lieblich mit weißen Rosen geschmückten Hügel, die gar oft Besuch erhalten.

Die Frau, die schier täglich dahin kommt, ist immer gar einfach gekleidet, dennoch zieht Alles den Hut vor ihr, denn sie ist der gute Engel der Gegend geworden.

Man weiß auch, daß ihr erster Mann nur durch die Angst, er werde seine Unschuld nicht beweisen können, in den Tod getrieben wurde—wer der wirklich Schuldige war, darüber munkeln die Leute nur. Sicherer ist darüber nie bekannt geworden.

Den Weiden unter den Hügeln ist's nun auch ganz eierlei, was man über sie redet, und die träumerische Frau, die so manche Stunde dort zubringt, die hat längst die Meinung der Leute ver- achtet gelernt, jedenfalls lächelt sie freundlich, wenn die Vögel auf den Bäumen zwitschern und das Laub leise rauschend Zwiesprache hält mit dem Abendwind—denn im stillen Wald- winkel, umweht vom Tauf der weichen

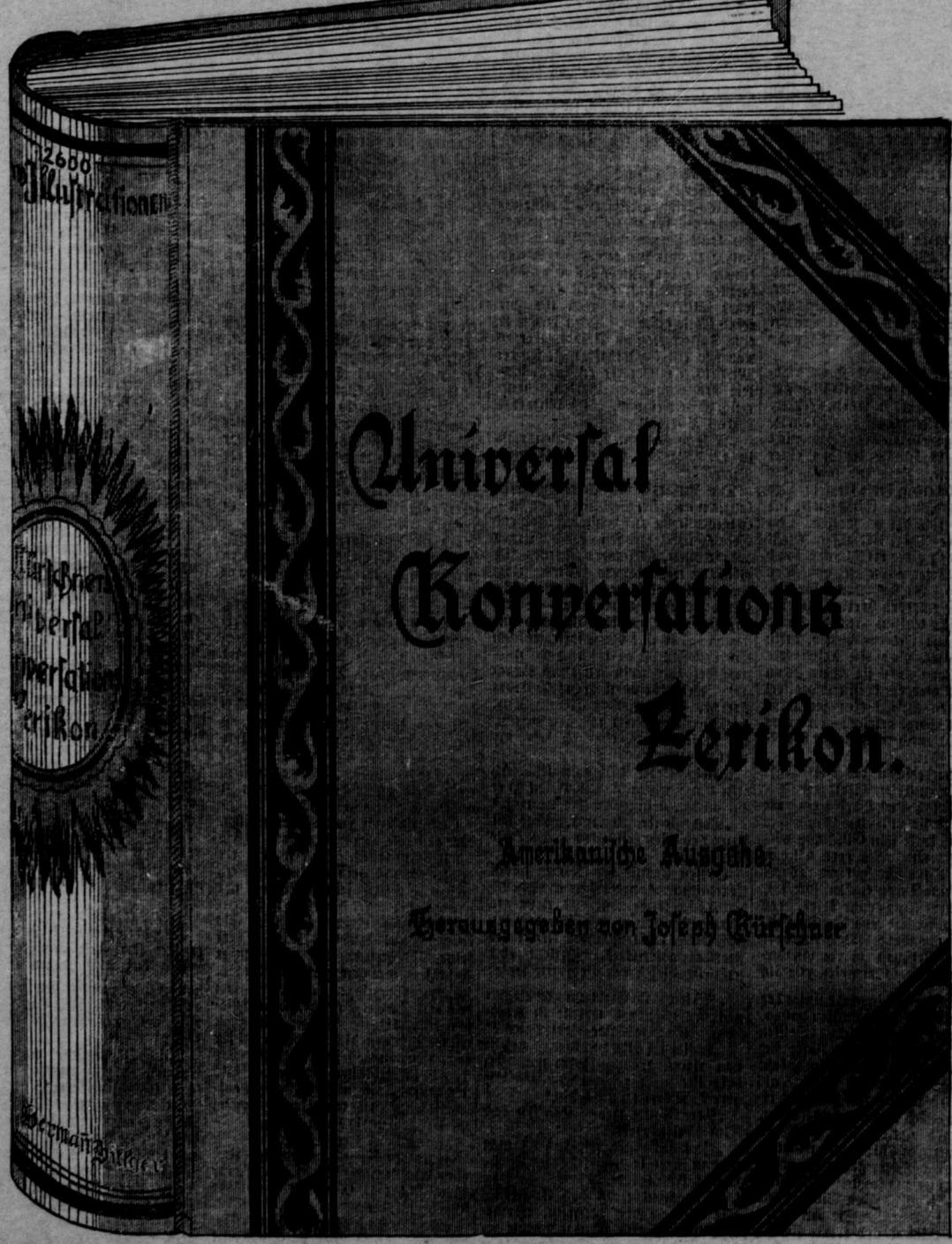
Rosen, denkt sie am liebsten der Zeiten ihres längstverblühten Glüdes.

**Eine solide Goldgefüllte Uhr für \$10.00.**



Wollt Sie einen Vergnügen? Wollt Sie die beste Uhr... THE UNIVERSAL WATCH & JEWELRY MFG. CO. 508 Schiller Theater Bldg., Chicago, Ill.

Originalgröße des Bandes.



Universal Konversations-Lexikon.

Amerikanische Ausgabe. Herausgegeben von Joseph Kürschner.

Spezial-Prämie Des „Anzeiger und Herold.“ gegen nur \$1.00 Nachzahlung.